This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

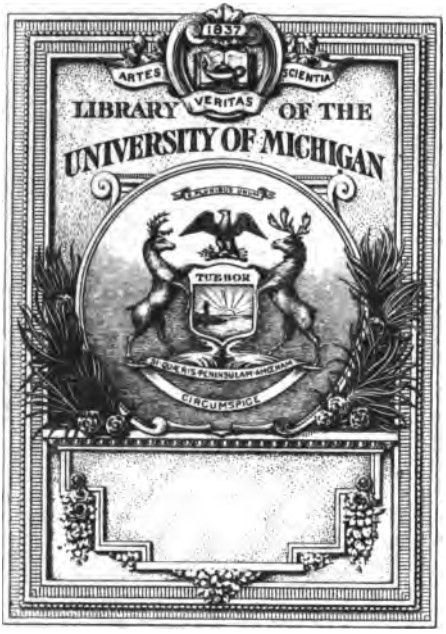
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

838
W488sp
1922
B 969,674

Franz Werfel

‹SPIELHOF›

EINE PHANTASIE


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

938
W488sp
1922

KWV

FRANZ WERFEL

SPIELHOF

EINE PHANTASIE

★

1922

KURT WOLFF VERLAG / MÜNCHEN

Zweite Auflage
Gedruckt bei Knorr & Hirth, München
Copyright 1922 by Kurt Wolff Verlag München

Nur Sehnende kennen den Sinn

Wagner

German - Curr.
Hatt.
4-9-25
14160

LUKAS hatte in der Nacht seines dreißigsten Geburtstages einen Traum geträumt, dessen er sich am Morgen nicht mehr entsinnen konnte. Wie seltsam war das Erwachen gewesen! Alles Gefühl seines Körpers war ihm verloren gegangen. Nicht anders empfand er sich, als man seinen Fuß fühlt, wenn der in einer krampfhaften Stellung einschläft. Du kannst ihn stark anpacken und schlagen, aber er ist fremd geworden und gehört dir ebensowenig als Tisch oder Buch, das du anfaßt. Nur die berührende eigene Hand spürt sich selbst. So ging es Lukas, als er erwachte, mit seinem Leibe. Es schien ihm, als ob die Seele über dem Bette und einem fremden Leichnam darin schwebe, kühl und ohne Erinnerung.

Langsam verschmolz er erst wieder mit sich, — aber seit der Stunde dieses Erwachens war er und die Welt für ihn leise verstört.

Wenn er an's Fenster trat und auf den Ringplatz der kleinen Stadt hinaus sah, griff er sich plötzlich mit den Händen an die Augen, als müßte sein Blick in Ordnung gebracht werden, — denn der war allzuweit eingestellt, und

erkannte die zwei plumpen Landauer nicht, die vor dem „Roten Krebs“ standen, die Weiber mit den Obstkörben, das Zwiebeldach des Stadthauses und den Kellnerjungen, der die Gartentische vor der Bierhalle abstaubte.
Kam er am Abend aus seinem Amt nach Hause und ließ sich auf dem breiten Stuhle vor seinem Tische nieder, mußte er sogleich aufspringen, denn ein plötzliches Herzklopfen raste in ihm, daß ihm schwindlig zum Umsinken ward. Dann legte er sich wohl auf den alten mit Wachsleintuch bezogenen Divan, dessen weiße Emailleknöpfe großväterlich in die Petroleumlampen-Dämmerung schimmerten.
Aber auch hier war keine Duldung.
Er sprang wieder auf die Füße, streckte den Kopf vorwärts ins Dunkel wie ein Jäger. Stille stand gewaltig um ihn. Die hohen gedämpften Geigen der Sphäre, die alle Räume ausfüllt, tremolierten. Und in seinem Ohr begann langsam der Wasserstrahl uralter Brunnen zu tönen, der in verborgenen Höfen ins ausgewaschene Steinbecken springt. Er lauschte mit angehaltenem Atem. Aber aus dem Rauschen des geheimnisvollen Wassers löste sich das Wort nicht.

Zerschlagen legte er sich zu Bette.
Ein fremdes und großes Leiden ließ ihn nicht einschlafen.
Ihm war, als wäre er für eine Stunde in einer unbekannten Welt gewesen und hätte dort das geliebteste Wesen, ein Weib, einen Freund, ein Kind begraben müssen. Dann aber sei er mit seinem Schmerz, doch ohne Erinnerung an den Inhalt dieses Schmerzes aufgewacht.
Am Tage saß er in seiner Kanzlei und starrte auf die Uhr, die über seinem Pulte hing. Die Federn kratzten. Bösartig staubige Schritte schlürften über den Boden. Manchmal fiel ein dummes Wort. Aus einer Ecke meckerte ein Gelächter zurück.
Er aber hörte nur, wie das Uhrgefäß sich mit den Tropfen der Sekunden füllte. Wenn die Stunde voll war, so lief es über und die überflüssigen Tropfen fielen klingend daneben. Auch er hielt es nicht aus und mußte ein Schluchzen in die Kehle zurückdrängen.
Einmal trat der Kanzleivorstand hinter ihn.
„Herr Lukas, wie oft muß ich alles wiederholen?
Der Elench ist wieder nicht in Ordnung.

Exhibit Nummero 2080 ist nicht ad acta gelegt. Ich sage es ja immer! Glauben Sie mir, bei meiner Erfahrung!! Die Sonntags- und Protektionskinder sind zumeist schlampige Träumer! Ja, wenn der Herr Papa Hofrat gewesen ist.“ — „Ich bin ein Träumer, nur vergesse ich den Traum.“

Lukas sagte das ganz klar und erschrak über seine Stimme.

Die Schreiber bogen sich, boshaft wie Schuljungen, vor Lachen. Der Boshafteste klappte mit ernstem Gesicht immer nach.

„Zerstreut sind Sie — zerstreut sind Sie,“ sagte der Vorstand, wischte gemessen die Brille und drehte sich in der Türe nochmals um.

Eines Morgens, als Lukas nach unruhigem bösen Schlaf erwacht war, hörte er sich laut diese Worte sagen:

„Vergessen ist Sünde, Vergessen ist die schwerste Sünde, die es gibt.“

Er stützte sich auf, aber konnte seinen Mund, der ohne seinen Willen redete, nicht beherrschen.

„Aufstehn muß ich — und suchen — suchen!“

Langsam kleidete er sich an. Um seinen Hals

lag eine Wolke, wie eine warme neblige Spitzenkrause.
Aus dem Kasten nahm er den Rucksack, stopfte Brot und ein wenig Wäsche hinein.
Dann ergriff er seinen Stock und ging.
„Wohin gehe ich nur?“ fragte er sich, wie betäubt, als er auf den leeren Platz hinaustrat, der rötlich im Sonnenaufgang flammte.
„Den Traum suchen,“ antwortete die Stimme.

Lukas schritt aus und hatte bald das Städtchen hinter sich. Eine seltsame Macht trieb seinen Schritt an, so daß sein von schlaflosen Nächten übermüdetes Herz kaum nachkonnte. Fremd und unvertraut standen die vielen Kegelberge des Mittelgebirges da. Der Nebel war längst gefallen. Nur um das Haupt des Donnersberges tauchte noch eine Wolke, als wäre sie der letzte Atemstoß des toten Vulkans.

Ein Nußhäher mit blauen Flügeln flitzte vorbei. Hoch oben stand ein Raubvogel.

Lukas wanderte unter einem dünnen Dach von Vogelstimmen. Keine glich der anderen. Die Nadel- und Laubwälder, die über den Kuppen und Kegeln wogten, hatten das noch ein wenig gerupfte Aussehen eines verspäteten April. Aber die Wiesen und Weiden standen schon voll Löwenzahn.

Lukas verließ die Straße, verließ den Fußweg und bog in ein schmales grünes Tal zwischen zwei Waldbergen ein. Der almhafte Grasboden war nachgiebig, und das erleichterte das Herz des Wandernden. Die verzweifelte Unruhe wich ein wenig — und plötzlich warf er sich nieder und biß leidenschaftlich in

die Erde. Es war der Kuß eines Liebhabers.
„O Stern, den ich küsse, du duftest nach Weib.“
Ihm war, als ob er durch diesen Kuß dem Geheimnis sich genähert hätte, das zu suchen er Auftrag hatte.
Ohne Bewußtsein und Ziel ging er weiter.
Es mochte gerade Mittag sein, als er aus seinem lichten Tal in ein noch engeres felsiges kam. Er mußte an der Lehne des Berges klettern, denn in der Tiefe tobte ein Bach. Doch fand er bald einen Karrenweg. Viele kleine Holzbrücken mit spitzen Dächern führte dieser Weg mit sich, die er über die Schluchten des Baches spannte. In jedem dieser Brückengewölbe hing ein Muttergottesbild mit einem Öllicht.
Plötzlich machte Lukas Halt.
Hier sollst du nicht weiter gehn, fühlte er.
Etwas zitterte in ihm mit feinem Ausschlagswinkel der Magnetnadel.
Er schloß die Augen und kletterte den steilen Hang empor. Auf der Höhe dehnte sich ein ruhiger dichter Wald. Die Stämme standen starr. Nur die Wipfel beugten sich schwerfällig melodisch hin und her. Und das dröhnte aus

unendlicher Ferne heran, schwebte mächtig einen Augenblick und entdröhnte wieder in unendlicher Ferne.

An Speis und Trank hatte Lukas noch nicht gedacht. Er bedurfte ihrer auch nicht. Immer trieb es ihn vorwärts.

Eine Erinnerung verließ ihn nicht. Als Kind war er mit dem Vater durch einen Wald gegangen. Der Vater auf dem Wege voraus, er hinterher. Oft bückte sich der Bärtige nach einem Kraut, nach einem Pilz, oft schlug er auch ein Dickicht auseinander, wenn er dahinter eine gute Fundstelle vermutete. Sie sprachen kein Wort miteinander. Plötzlich ist der Vater nicht mehr da; im Jungholz verschwunden, hat er den Knaben allein gelassen. Der aber läuft irrsinnig vor Angst und Schmerz den Weg weiter hinab und sucht den Andern. Zu rufen wagte er nicht. Eine Scheu und Beklemmung verbietet ihm immer, seinen Vater mit dem Wort „Vater“ anzureden. Er verzehrt sich in doppelter Angst um sich selbst und um den Verschwundenen, der vielleicht abseits vom Wege zusammengestürzt ist und im Farrenkraut liegt.

Später trat der Vater aus der Dickung und das Kind ließ sich nichts mehr anmerken.

Diese Erinnerung an eine Kinderangst ging Lukas nicht aus dem Kopf.

Immer eilte er vorwärts. Wortlos rief es in ihm: Weiter — weiter!

Schon hing der Abend mit gelben und roten Fahnen im Geäst.

Der Berg neigte sich. Er lief ihn hinab. Nun war er aus dem Walde.

Er eilte durch Gras, das immer höher und höher wuchs und ihm bis an die Hüfte ging. Er spürte andere Luft und einen schaukelnden Wind, wie ein neues geschaffenes Wesen.

Plötzlich stand er am Ufer eines breiten Flusses. Der Fluß wälzte sich in starkem Gefälle. Die Strömung riß lange energische Striche und Runzeln in die Flut. Das Wasser trug den sterbenden Abend des Himmels wie Trümmer und Balken einer noch rauchenden Brandstatt mit sich.

Die Ufer des Flusses waren schmal. Ein kleiner Strich von Sand und Gras zu beiden Seiten; doch rechts und links stiegen unvermittelt die unabsehbaren Wälder wieder auf.

Augenbrauen, Nase, Backenknochen — dies alles glich sehr dem Bilde, auf dem der hussitische Feldherr Zizka von Trocnow dargestellt wird. Nur war der Fährmann nicht mehr grau, sondern schon gelbweiß und schien steinalt zu sein.

Als Lukas an die Fähre trat, sah er auf. „Was wollen Sie," fragte er unfreundlich mit der Stimme eines langgedienten Soldaten aus der Zeit, wo man sich vom Militär noch loskaufen konnte.

„Ich will hinüber."

„Warum denn das? Jetzt? In der Nacht?"

„Ich muß suchen."

Der alte Schiffsmann begann zu lachen —

„Wo wollen Sie denn übernachten, mein guter Herr?"

„Gar nicht — oder im Walde — was weiß denn ich?"

„So steigen Sie schnell ein."

Das sagte der Alte schon bei weitem freundlicher. Mit einem gewaltigen Ruck stieß er das Boot vom Land ab. Eine Kette kreischte im Wasser. Nun stemmte der Fährmann das Kinn an die Brust und das Krückende der Stange

gegen die Schulter. So lief er keuchend, prustend, sein ganzes Leben gegen das Wasser drückend, vom hochgelegenen Bugende das ganze Schiff hinab, das sich schief gegen die Strömung vorwärts arbeitete. Hatte der Greis einen Lauf und Angriff beendet, so kehrte er zum Bug zurück und ließ die Stange im Wasser nachschleifen.

Die Laterne an seiner Brust zwinkerte und schwankte. Lukas erschrak. Die Augen dieses alten Schiffers waren lichtspendender als die Laterne. Über den verfließenden Formen des Wassers und der Nacht standen sie wie zwei unberechenbare blaue Feuer. Nach jeder Tour mit der Stange schienen diese Feuer wilder zu werden und weiter um sich zu greifen. — Als sie die Mitte des Stromes erreicht hatten, hielt der Alte in seiner Arbeit inne und sprach seinen Fahrgast an.

„Was Sie suchen, können Sie vielleicht auch bei mir finden?“

„Was suche ich denn?“ sagte Lukas abwesend und ließ seine Hand durch das schwarze Wasser schleifen.

„Für dumm brauchen Sie mich nicht zu halten,

junger Mensch! — Sie suchen einen Traum."
„Ja! Ich suche einen Traum, dessen ich mich nicht erinnern kann. Und Sie, woher wissen Sie es denn?"
„Scher dich nicht darum! Tut nichts zur Sache," sagte mit tiefer lauter Stimme der Fährmann und sah ihn mit seinen starren Feuern an.
Lukas schloß die Augen.
„Du kannst bei mir, in meiner Chaluppe deinen Traum finden, wenn dir die Nacht gnädig ist. Drum sollst du bei mir übernachten."
Lukas schwieg.
„Nun, du brauchst dich nicht zu zieren und zu spreizen! Oder ist dir gar der Gedanke, bei mir zu übernachten unangenehm und wider die Schnur? Was? Ach, du Bub, du! Es haben schon ganz andere Herrschaften bei mir genächtigt und ihren Traum gefunden. Ganz andere Herrschaften, hohe Herrschaften, allerhöchste Herrschaften! Was sagst du zu meiner Einladung."
Der Greis hatte den Strohhut weggeworfen. Das dichte, lange Weißhaar tanzte um den Schädel. Die Stange hielt er hoch in die Luft. Der Abschein des schwachen Lichtes hinter den Wolken lag auf ihm und dem Wasser.

Mit einem ehrfürchtigen und gar nicht furchtsamen Gefühl sagte Lukas:
„Ja, ich will in Ihrem Hause übernachten.“
„Ach was! Haus hin, Haus her! Eine Chaluppe ist es! Du siehst es schon! Gleich am Wasser, mein Lieber!“
Die Fähre landete. Der Alte vertaute sie sofort, dann stellte er sich hin und wartete auf Lukas, der vom Bordrand heruntersprang.
„Die Maut!“ sagte er sehr ernst.
Lukas entrichtete die zehn Kreuzer.
Beide gingen sie dann auf die Schiffshütte zu, der Alte voran, diesmal die Laterne in der Hand tragend.

Der Fährmann führte Lukas in eine niedrige Stube und hing die Laterne an einen Nagel. Das Licht hing so hoch, daß der Raum ziemlich hell war und Lukas ihn gut überblicken konnte.

Für's erste sah es hier nicht anders aus, als in der Kammer eines unordentlichen trunksüchtigen Arbeiters. Das innere Fenster war offen. Auf dem Brett standen leere und zerbrochene Flaschen, ein halber Blumentopf, eine ausgeschüttete Tüte Nägel und alles mögliche sonst. Auch auf dem groben Tisch in der Mitte der Stube stand und lag alles durcheinander. Zwei Biergläser, fette Papiere mit Speiseresten, eine kleine Petroleumlampe und einige auseinandergerissene Zeitungen. Doch die eine Wand nahm ein breites Bett mit frischen schneeweißen Überzügen ein. Es war aufgeschlagen und schien eines Gastes, eines vornehmen Schläfers zu harren. An der Wand gegenüber war auf einem eigenen Tisch das uralte Modell einer Galeere aufgestellt, wie sie zur Zeit des Columbus in den Brauch kam. Was aber den Blick von Lukas am meisten bannte, waren unzählige Bilder und Bildchen,

die die Wand austapezierten, ja — wie die letzten Zwergkiefern im Hochgebirge, vereinzelt noch bis zur Decke hinaufkrochen. Über dem Bett hing ein sehr großer Öldruck. Er stellte Gottvater dar, riesig in den Wolken sitzend, ihm zu Füßen, die Hand regierend ausgestreckt, Christus der Sohn, und die Taube des heiligen Geistes in einer Glorie abwärts zur Erde fliegend. Das wäre ja nichts besonderes gewesen, denn diesen Druck kann man in vielen Bauernstuben finden. Aber gleich daneben hing das Bild einer anderen Götterdreiheit. Uranos zu oberst mit den Armen Kronos umschlingend, auf dessen Knieen ein jugendlicher Zeus sitzt. Ein drittes Bild zeigte einen mächtigen Götzen in Gestalt eines Phallus mit zwei ausgestreckten Armen, der an jeder Hand einen anderen Götzen hält. Ein viertes Bild schien eine ägyptische Trinität darzustellen, ein fünftes die Trimurti, ein sechstes eine nordische Drei-Götter-Gruppe, das siebente eine Indianische. Und auf allen Bildern, wenn Lukas deutlich hinsah, fand er das gleiche Motiv der Theogonie und Dreieinigkeit.

Die Augen trübten sich ihm. — Wahrlich, eine

seltsame Kapelle, diese Schifferhütte. Während Lukas' Seele von den unzählig grausig geheimnisvollen Bildern ganz gebannt war, hatte sich der uralte Mann in einen Lehnstuhl gesetzt und ächzend einen schweren Stiefel nach dem andern abgestreift und mit einem Krach in's Zimmer geworfen. Nun war er aufgestanden und mit nackten schwankenden Schritten trat er an die Seite des Lukas. — Er schien größer als vordem zu sein. Sein Kopf rührte an die Decke!

„Da schaust du, Junge, was?“ sagte er.

„Kommt seinen Traum suchen und findet die aparteste Sammlung.“

Er wies auf das Bild von Gottvater, Christus und dem heiligen Geist.

„Vater, Sohn und heiliger Geist und immer wieder dasselbe“ er beschrieb mit seinem Zeigefinger einen Kreis um sich.

„Immer wieder dasselbe. Vater und Sohn, Vater und Sohn! Sehr gut! Der dritte flau, scheinheilig, ein Herr daneben, zeugt nicht und ist die Rechtfertigung der Schwätzer. — Vater und Sohn! Überall Vater und Sohn! Sehr gut!“

Plötzlich verdüsterte sich sein Blick.

„Immer Vater und Sohn! Wer weiß aber etwas vom Großvater? Und so er ein Vater ist, muß er einen Vater haben. Und so er zeugt, muß er gezeugt sein! Wer weiß etwas vom Großvater?“
Die Augen des alten Riesen blickten rein, feurig und furchtbar. Seine Gestalt bebte. In der Beugung seines Rückens lag etwas von der stolzen Demut eines Entthronten. Lukas verstand in diesem Augenblick seinen Schmerz. Er sah ihn tief an. Der Alte bemerkte das, lenkte plötzlich ab.
„Mein Sohn, dieses Bett wartet auf dich. Leg dich nieder. Mögest du den Traum den du verloren hast, hier finden!“
Lukas gehorchte — all seine Wachheit und Kraft hatte ihn auf einmal verlassen.
Der Fährmann wartete bis er fertig war. Dann ergriff er die Laterne und wandte sich zur Türe.
Lukas setzte sich noch einmal auf:
„Wie nennt man Sie?“
Darauf der Alte, dessen Stimme plötzlich einen gicksend, zahnlosen Ton bekam:
„No halt — Großvater — sagen die Leute zu mir.“

Dies aber war das Traumgesicht, das Lukas in dieser Nacht erschien.

Er lag tot und starr auf einem mächtigen schwarzverkleideten Katafalk, jedoch in keinem Sarge, sondern in einer Mulde dieses Katafalks, die der Größe eines menschlichen Körpers angepaßt war. Nur sein Kopf ruhte sehr erhöht und frei auf einem Kissen. Links und rechts von ihm waren zwei ebenso große Vertiefungen ins schwarze Gerüste eingelassen. Er konnte sich nicht rühren, er atmete nicht, und die schlaglose Muße seines Herzens, das ungeheure Ruhegefühl seines Körpers, der sich gelöst, wie nach einer furchtbaren Anstrengung, streckte, dies alles sagte ihm: Es ist vorbei! Du bist tot.

Seine Augen waren offen. Er konnte alles sehen. Und er sah, daß er inmitten eines großen Domes lag. Die Höhe der Wölbung war riesig, nicht abzumessen. Gerade über seinem Haupte aber war sie in einem Kreis durchbrochen, und in der Öffnung brannte ein tiefgoldener Himmel, dessen Schmelzfluss über sein Antlitz strömte, ohne ihn zu verletzen oder zu blenden. Sein Herz klopfte nicht. Sein Geist dachte nicht,

und dennoch: er war. — Dieses Sein war aber eine Seligkeit, die mit keiner andern sich vergleichen konnte. Ob Stunden, ob Jahre, ob Sekunden hinstrichen, er wußte es nicht. Immer gleich war das goldene Feuer in der Öffnung des Pantheon. Hie und da flogen über die Kuppel riesengroße Störche. Lukas sah deutlich, wie die roten Fäden ihrer Beine graziös unter der Flügelspanne hingen.

Auf einmal sprangen die drei Tore des Doms auf. Das gewaltige Mitteltor und die beiden etwas kleineren Seitentore. Zuerst war nichts zu sehen, als der Überschwang eines Tages, wie ihn die Erde, wie ihn ein Planet nicht kennt. Eine göttliche Feuersbrunst aller Farben flutete in die Kirche — aber der Tote fühlte nichts anderes, als: Das ist der wahre Tag! Und er sah: In dem mittleren Tore stand der alte Fährmann. Mit seiner Gestalt reichte er bis an die Spitze des Torbogens. In seiner Hand hielt er die Ruderstange, doch war sie jetzt von Gold. Von den Schultern bis zu den Füßen hinab hing dem Alten ein blauer Mantel.

Durch die beiden Seitentore bewegten sich gleichmäßig zwei Züge. Je sechs vermummte

Gestalten trugen eine Bahre und stellten sie vor dem Katafalk nieder. All ihre Schritte und Bewegungen geschahen rechts und links gleichzeitig und im Takt. Von jeder Bahre hoben sie einen Leichnam und legten ihn in die beiden Mulden zu Seiten des Lukas. Das geschah sehr schnell. Kaum war das Werk beendet, fielen die Türen des Domes zu; Fährmann und die Vermummten waren verschwunden und Lukas mit den beiden Toten allein.
Wars nun, daß sich sein Traum unterbrach, war's, daß er sich verwirrte, Lukas schien es, als wäre eine lange Nacht hereingebrochen und er hielte die Augen geschlossen.
Und er erwachte wieder in diesem Dom, tot und hingestreckt auf seinem Katafalk. Doch in der Kuppel war das Licht verwandelt. Es war hart, milchig, dämmernd und strömte nicht mehr, sondern tropfte. — Vor ihm aber stand der Alte. Diesmal war seine Ruderstange von Elfenbein, sein Mantel schwarz mit silbernen, magischen Sternchen bestickt. An den spitzen Enden seines Schnurrbartes hing je ein Glöckchen und klingelte bei jeder Bewegung. Und Lukas hörte die Stimme des Alten:

„Langschläfer, steh auf! Vielleicht findest du hier, was du suchst!“
Er berührte ihn mit der Ruderstange. Lukas fühlte sein Leben zurückkehren, erhob sich und stand auf der Fläche des Katafalks. Er wollte den Alten anreden. Der aber war verschwunden.
Lukas sah hinter sich! Da hatten sich die beiden Toten, die neben ihm gebettet waren, auch erhoben und standen da. Das harte Licht floß leise um ihre Erscheinung.
Es waren zwei Männer. Der eine in der Kraft seiner Jahre, der andere jung, fast ein Knabe noch. Die beiden hatten die gleiche Größe, die gleiche Gestalt, wie Lukas.
Noch immer lag ein Schleier um die Augen des vom Tode Erwachten. Noch konnte er die Gesichter seiner Gefährten nicht erkennen. Ein Wind wandelte langsam durch die Kirche.
Die Lichte schwankten.
Und jetzt erkannte Lukas den älteren Mann. Es war sein Vater. Wie fröhlich, strahlend und rotwangig war sein Gesicht. Haupthaar und Bart dicht und schwarz, die Haltung des Körpers trotzig und voll gesunden Atems. So

kannte ihn der Sohn nicht. Er hatte einen müden kranken Mann in Erinnerung, der sich von einem Sessel zum andern schleppte, grauhäuptig bei Tische saß, mit krankem Stöhnen vor der Zeit einschlummernd. — Und doch, vielleicht lag in der Lade eines vergessenen Schreibtisches eine Photographie, wo der Vater so aussah, — wie jetzt, so schön, so männlich, so brüderlich.

Lukas fühlte sich weinen. Die Scheu war dahin, die Scheu dem Manne gegenüber, der streng richterlich im Erker am Fenster saß, und die von roter Tinte durchfetzte mathematische Schularbeit abverlangte. Nun trat er ohne Bangen, ohne Angst, ohne Haß auf ihn zu, der so lange an seiner Seite die Prüfung des Todes in diesem Dom bestanden hatte. Er faßte die Hand des Vaters. Die warme, herzliche, weiche Hand eines Mannes, der zu leben verstand. Und der Vater erfaßte die Hand, zog sie an sich und drückte sie innig an sein Herz. Zum erstenmal im Leben fühlte der Sohn das Herz des Vaters, das lebendige Herz klopfen, und sein eigenes klopfte vor Ehrfurcht über dieses mystische Erlebnis.

Der Katafalk war verschwunden und die Männer standen unter der offenen Kuppel auf den Steinfliesen der Kirche, Vater und Sohn dicht beieinander, ein wenig abseits der Jüngling.
Da sagte der Vater zu Lukas: Komm, und führte ihn an der Hand zu dem Jüngling.
Lukas sah ihn an und dachte: Mein Vater ist schwarz, ich bin braun und er ist blond!
Es wird alles immer heller. –
Der junge Mensch lachte die beiden an. Seine langen Haare wehten. Er war scharf und kräftig wie ein Trompetenstoß und das Lachen der Welteinverstandenheit schwand nicht von seinem Antlitz.
Der Vater beugte sich zu Lukas und flüsterte: „Wir kennen einander, er aber ist unsere Vollendung.“ Und Lukas sah, daß sein Vater weinte und ihm selbst rannen die Tränen eines niegefühlten Glücks über das Gesicht. Er konnte nicht anders. Er fiel auf die Knie und küßte die Füße des schönen, lachenden Knaben. Aber dieser Kuß war ein Zauber.
Ein großer Donner erhob sich, der Dom zerbrach wie ein zartes Glasschloß und war verschwunden.

Die Drei aber führten sich an der Hand. Lukas in der Mitte, der Vater links, der Jüngling rechts. Um sie raste ein ungeheures Fest. Das goldene Licht und die unirdische Feuersbrunst der Farben war wieder da. Tausend Züge von Menschen mit feurigen Fahnen und gewaltigen blitzenden Musikinstrumenten tanzten in einer tiefsinnig unbegreiflichen Ordnung durcheinander. Die Drei aber waren größer als alle. Lukas fühlte, wie sich die Wellen der Menge an seinen Hüften brachen. Er wußte, was ich jetzt fühle ist das höchste Glück des Geschaffenen. Tausend Gesänge wurden um ihn laut. Alle hatten aber diese Worte:

„Seht, wie sie schreiten, wie sie schreiten
Die ewigen Geschlechter!“

Einen zärtlich grünen Hügel schwebte er nun empor, an der linken Hand den Vater, an der rechten den Jüngling. Frauen, denen das Kleid von den Brüsten geglitten war, stürzten vor ihnen auf die Knie und flehten um den Segen einer Berührung. Lukas aber und seine Gefährten schritten durch die Anbetung der tausend Frauen hindurch. Sein Blick war auf den

Gipfel des Berges gerichtet. Dort stand der alte Fährmann. Jetzt war sein Mantel ganz aus Gold, die Ruderstange aus einem durchsichtig strahlenden Metall. Die Glöckchen an seinem Schnurrbart klingelten wild. In der freien Hand hielt er seine Laterne. Die Flamme in ihr war unsichtbar. Immer näher kam Lukas dem Alten. Immer näher! — Jetzt schien das Licht in der Laterne zu erwachen, ward heller und heller. Alles andere aber verblaßte.

Und nun ist die Laterne ganz hell und fährt ihm über die Augen.

Er war erwacht. Über sein Bett beugte sich der Alte und leuchtete ihn an.

„Auf, auf, junger Herr, Sie müssen aus den Federn. Ich gehe in den Dienst."

Lukas setzte sich im Bette auf. Es war frühe Dämmerung.

„Nun, haben Sie Ihren Traum in meiner Stube gefunden?"

„Es war ein Traum. Es war ein großer Traum aber ein anderer, als der, den ich verloren habe."

„So müssen Sie weiter wandern!" sagte der Großvater mit einem grimmigen Ausdruck.

„Da, nehmen Sie das Frühstück.“ Er reichte Lukas einen großen Topf Kaffee und eine Schnitte Brot.
Lukas aß und trank.
Dann traten die Beiden ins Freie. Lukas hatte die Götterbilder mit keinem Blick mehr angesehn. Er fürchtete sie. In seiner Seele waren die Worte: Suchen — suchen!
Sie kamen zur Fähre. Der Alte band sie los. Am andern Ufer sah Lukas Gestalten in der Dämmerung. Sie sahen aus, wie die Schatten des Hades, die der Überfuhr harren.
„Wohin soll ich nun?“ fragte Lukas.
Der Alte wies mit einer unbestimmten graden Handbewegung in die Richtung des Waldes.
„Wandere bis es Abend ist. In einem neuen Quartier wirst du mehr Glück haben! Leb wohl!“
Neu erwachte die Unruhe in Lukas. Er sah sich nicht mehr um und lief in den Wald.

Wieder wanderte er den ganzen Tag durch die großen Wälder. Seine Augen waren nach innen gerichtet, aber der Traum der Nacht vermochte sie nicht zu fesseln. Sie sahen tiefer und sahen nicht, was sie suchten. Von den Traum-Gestalten verblaßte zuerst der Jüngling. Lukas wußte nicht, wer er war, was er bedeutete. Sein Herz erkannte ihn nicht mehr. Auch der Vater verwandelte sich in seinem Bewußtsein sehr bald zu dem, der er gewesen war, als er bei Tische saß, oder in seinem Erkersitz, die Decke über den Füßen, Bemerkungen über die Vorübergehenden machte.
An den Fährmann, der sich Großvater nennen ließ, zu denken, verbot Lukas eine geheimnisvolle Scheu. Nie wieder wollte er sich an die grausige Zauberei der Götterbilder in der Schifferstube erinnern.
Wald und Alm, Wildbach und Moosfels, die gestern seinen Weg begleitet hatten, waren gute Antwort dem Gefängnis – Flattern seiner Seele gewesen. Denn es hatte sie an diesem Tag Heimweh erfüllt. Heimweh nach einer längst verfallenen Kindheit! Das Dröhnen des Laubes, das Tönen des Wassers, wie gut hatte es ihm

zugesungen. Ging er an einer Grube im Walde vorbei, erschauerte er und in ihm stand ein ehrfürchtiges, lang vergessenes Knabenwort auf: Höhle.

Heute aber war das Heimweh, das ihn nicht ruhen ließ ein anderes. Es war ein Heimweh nicht mehr in die Vergangenheit. Ein Heimweh in die Zukunft — Sehnsucht! Unverständlich und von fremder Art.

Er trat aus dem Walde — und mußte stundenlang über Land wandern, durch frische Saaten, durch Heide, an vielen Obstgärten vorbei.

Alles blühte. — Und er wußte, während er mit kleinen Augen durch den Duft und süßen klaren Nebel ging, daß all dieses heute der Segens-Sopran sei über der dumpfen Vibration des Rätsels in ihm.

Doch wie gestern war er ruhelos. Kaum, daß er es vermochte für eine Viertelstunde auf irgend einer Böschung zu rasten. Gleich wieder riß es ihn auf: Weiter — weiter.

Gegen Abend kam er in ein Gebirge, das er nicht kannte. Blaue neblige Kegelberge, die ungeordnet durcheinander wuchsen. Sie sahen wie Berge auf chinesischen Bildern aus. Auch

Menschen begegnete er. Einem alten Mann in Soldatenuniform, der eine Eßschale trug, einer Bettlerin, die am Straßenrand hockte, einem Menschen, der den Bergweg herunterschwankte, die Stange mit zwei Butten wagschalenhaft über den Schultern. Er mußte durch ein Dorf gehen. Zerzauste Mädchen trieben an ihm Gänse vorbei. Auf dem Dorfplatz neben dem Teich, wo Enten schnatterten und Buben im Tümpelwasser pantschten, stand eine schöne riesige Linde in ihrem ersten Laub. Daneben erhob sich die Mariensäule. Auf dem Knauf oben hing eine Glocke im Eisenring. Ein idiotischer Mensch zog am Strick und läutete den Abend herab. Lukas ging die Dorfstraße immer weiter. Als er das Dorf schon längst hinter sich hatte, mußte er an einem Wirtshaus vorbei. Es hieß: „Zu den sieben Teufeln". Wenn die Türe auf ging, brach eine kurze Welle Lärm, Orchestrionmusik, Tanzstampfen und Bierdunst aus der Gaststube.

„Vorbei," sagte er laut. Die Straße stieg immer höher nach Osten empor. Über einem Berg war noch die halbe Sonne zu sehn. Violette, rosenrote und gelbe Gletscher wälzten sich über

die Waldhöhen und schmolzen in den Tälern. Lukas bog plötzlich von der Straße ab und stieg eine Anhöhe empor. Dann ging er den Waldrand entlang und kam vor ein kleines Bauernhaus, das aber nicht ganz so wie ein Bauernhaus aussah.

Er blieb stehen, sein Herz klopfte.

In die Türe trat eine Frau. Sie war sehr hoch. Ihr Haupt von keinem Tuch verhüllt, das blonde Haar flammte im Abend. Doch Lukas sah, daß seitwärts an beiden Schläfen in den mächtigen Kranz dieses Haars zwei dicke graue Strähne geschlungen waren. Sie trug kein Bauernkleid, sondern ein weites schwarzes Gewand von einfachem Tuch, das dennoch in der Tür dieses Bauernhauses sich gar nicht sonderbar ausnahm. Ihre Füße waren nackt und trotz aller Mühsal der steinigen Wege, des Frühaufstehens und Wirtschaftens, weiß und ohne verdorbene Zehen. Sie mochte nicht mehr jung, doch auch noch nicht alt sein.

„Willkommen," sagte sie mit einer tiefen Stimme. „Ich habe Sie erwartet."

„So wußten Sie, daß ich kommen werde?"

„Sie sind mir angekündigt." Sie hob ihren

starken, weißen Arm, von dem der Ärmel zurückfiel.

„Wissen Sie .....“

Die Frau unterbrach Lukas.

„Ich weiß es! Sie finden ein Nachtlager bei mir. Kommen Sie nur.“

Sie trat in die Türe zurück. Lukas folgte ihr. Wie sie ging! Ihr Schritt war ruhig erhaben. So schön sie war, in Lukas regte sich keine Begierde. Er fühlte: Dies ist kein Menschenweib! Sie traten in eine Stube ein.

An der Schwelle konnte sich Lukas nicht zurückhalten und fragte:

„Wer sind Sie?“

„Die Frau des Bergmanns.“

Die Stube war niedrig und voll einer farbigen Dämmerung. Lukas sah eine Bettstatt, Felle und Decken, aber kein weißes Linnen. Gar nichts weißes war zu sehen. In einer Ecke stand eine riesige Weltkugel. Sie war über und über mit spitzen Nägeln aus den verschiedensten Metallen genagelt. Auf einem Fuße stand Christus auf ihr, wie ein Tänzer, der sich bei jedem Schritt neue Nägel in die alten Wundmale bohrt. Zwei gewaltige Kästen rückten

wie Nachbarberge aneinander. Von dem einen leuchtete eine sehr große Amethystdruse mit wunderbaren Krystallen herab, von dem andern die ehernen Verschlingungen eines wuchtigen Blockes Eisenblüte.
Lukas trat zu der Weltkugel.
„Was ist das?“ fragte er.
„Der von Nägeln wiederdurchbohrte Heiland.“
„Hat er denn am Kreuz nicht ausgelitten?“
„Nein! Er leidet jetzt mehr, da er über den spitzen Stiften tanzt.“
„Warum sind die Nägel von verschiedenem Metall?“
„Vielfach ist das harte Herz der Erde.“
„Was aber ist sein Leiden?“
„Das Größte.“
„Und was ist das größte Leiden?“
„Zerstörte Erfüllung,“ sagte die Frau.
Lukas erfaßte den Widerspruch dieser letzten Worte nicht. Doch wußte er, daß nur ein Weib sie hatte sprechen können.
Die Frau ließ ihn eine Weile allein.
Dann kam sie zurück und setzte ihm eine Speise vor, stellte auch ein Glas dunkelroten

Weins auf den Tisch und zuletzt eine Kerze, denn es war schon ganz finster geworden.
Lukas dankte. Ein Gefühl von hoher Ehrfurcht hinderte ihn, angesichts dieser schwarzen geheimnisvollen Frau, der er angekündigt war, die um sein suchendes Herz wußte, zu essen und zu trinken.
Inzwischen traf sie rätselhafte Anstalten.
In einem Winkel stand ein niedriges Tischchen. Drei kleine Vasen mit vertrockneten Blumen darauf. In die Vasen steckte die Frau frische Sträußchen Seidelbast. Dann staubte sie den Tisch ab und legte ein Tuch drüber. Die Vasen stellte sie in einer Reihe auf und vor jede ein winziges flaches Lämpchen mit einem Lichtlein. Vor diese Lichte legte sie je ein Näpfchen mit Milch und eines mit Weizenkörnern. Lukas sah gebannt auf ihr Tun. Sie richtete sich auf, stand groß in ihrem schwarzen Kleid da und verschränkte wie frierend die Arme in ihren weiten Ärmeln. „Es ist für die Kinder..." Und dann nach einem Schweigen: „Gute Nacht! Ich wünsche Ihnen, daß Sie jenen Traum finden." Die Bergmannsfrau war in der Tür verschwunden.

Dies aber war der Traum, den Lukas in der zweiten Nacht träumte.

Er geht durch einen wunderbaren, blühenden wilden Park immer den weichen Kiesweg in der blitzenden Sonne entlang. Sein Herz ist voll feierlicher Kraft. Ihm zur Seite flüstert ein Flüßchen. Ganze Wolken von weißen Schmetterlingen wanken drüber hin. Manchmal steht eine Bank da, auf der niemand sitzt; Bachstelzen wippen auf Weidenästen, die ins Wasser tauchen; Wärme und Gesang ist in der Luft. Er wandert schnell und schlägt mit seinem Stock taktweise den Kies der Promenade. Auf einmal gewahrt er, daß eine Gestalt in der Ferne vor ihm desselben Weges wandelt. Als er näher kommt, sieht er, es ist eine Frau. Sie trägt ein fließendes Kleid von Goldbrokat, aber drüber hat sie einen grauen Flor geworfen. Er weiß wer diese Frau ist, die er nie gesehen hat, und sein Körper spannt sich vor Glück. Er erreicht sie, tritt zitternd an ihre Seite und sagt: „Geliebte Frau."

„Mein Mensch," — und seine und ihre Augen fließen ineinander.

„Warum bist du vorausgegangen?"

Und sie: „Nun hast du mich doch eingeholt."

Er küßt sie! Dann träumt er sich reden.
„Wie ist das möglich! Wie ist das möglich! Ja, mein Herz war schwärmerisch. Aber vergänglich und flüchtig, wie das Herz der Schwärmer schon ist. Von der Galerie der großen Opern sah ich die Schönheiten in den Logen. Tränen stürzten mir aus den Augen, wenn ein unirdischer Fuß vom Wagentritt sprang. Einst stand ich ein ganzes Jahr lang täglich viele Stunden an einer Haltestelle der Straßenbahn, weil ich einmal eine Frau dort habe in den grellen Wagen steigen sehen. Nach zwei Jahren fand ich sie. Aber mein Traum war mächtiger geworden als sie selbst. Und auch die Demut ihres Haares half ihr nicht mehr. — Aber jetzt! Jetzt bist du bei mir, eh ich dich träumte und das ist deine große Macht. Wie war das möglich?“
„Ja!“ sagt sie „wodurch alles mußte ich gehn! Im Schlaf geküßt werden und es nicht wissen! Und immer dieser Schlaf. Und das nach einer Kindheit voll Angst, nach großem Ehrgeiz und Mädchenglanz. Ich mit den Kindern im letzten Zimmer. Sie dürfen nicht schreien, nicht weinen. Er aber, der gute Meister, sinnt nach und sinnt nach. Und sein hohes Antlitz kommt zur

Vollendung. Müde ist er. In der Nacht muß ich vor den Apotheken stehn. Er wird immer müder. Die dünnen Lippen schließen fast nicht mehr und offen liegen die kräftigen Zähne des Wollenden. Dann kommt jener Tag. Ich fahre ihm mit der Hand über die feuchte Angststirne und er küßt diese Hand bebend zum letztenmal. Aber wo war ich da? Wo war ich? Alles muß ich um mich haben. Alles! Alles!"
Lukas ist es, als fahre aus ihren Augen plötzlich ein wilder, wahnsinniger Vernichtungswille. Dann aber sagt sie sanft und fast mit einer kleinen Angst:
„Du aber, Einziger, du gehörst mir!"
Und Lukas fühlt einen beinahe bösen Stolz in sich.
„Ja! Ich genüge dir."
„O du Geliebter! Ich habe gelebt. Die sanften und wilden Tiere scharen sich um mich! Aber du hast mich vom Tode erweckt, der dieses Leben war."
Sie setzten sich auf eine Bank. Irgendwo tönt ein Orchester. Über dem Orchester schwebt die reine Stimme einer Sängerin. Sie singt eine italienische Cavatine.

Lukas fühlt sich sprechen.

„Ist diese Melodie nicht wie eine süße Gemse, die ein bärtig göttlicher Jäger von Berg zu Berg verfolgt? Jetzt stürzt sie den Felsen ihrer Kadenz hinab und bleibt zu unseren Füßen liegen. Tot, — Selig!“

„Wie rührst du das Herz meines Herzens an.“

„Ich habe von Musik gesprochen.“

„Wir allein wissen, was sie ist.“

„Sie ist unser Einverständnis mit Gott,“ sagt er.

„Sie ist unser Einverständnis mit Gottes Welt,“ sagt sie.

Sie erheben sich, sie gehen durch endlose Wiesen und schweigen.

Plötzlich stehen sie vor einem großen indischen Tempel. Tausend Götzenfratzen starren auf sie hinunter.

„Wir müssen hinein.“ Sie schreitet voraus. Lukas folgt ihr.

Jetzt sind sie in einem großen Hof. In der Mitte breitet sich mächtig ein Bassin aus. Aber statt Schlamm und Wasserresten sieht man darin Asche, Schlacken, und hie und da spritzt noch ein Flämmchen empor. Inmitten des Bassins steigt ein Springbrunn-

rohr auf, an das eine lange Schnur befestigt ist.
„Dein Metall ist voll toten Gesteins, Geliebter! Du mußt ins Bad steigen, dich zu reinigen.“
Lukas springt in den Brunnen. Sie zieht an der Schnur. Ein wilder Regen von Feuer überschüttet ihn, ohne ihn zu verbrennen. Er steigt aus seinem Bad. „Bin ich nun rein,“ frägt er.
„Etwas reiner,“ sie lacht. „Aber es war ja kein Feuer, nur Feuerwerk – schön zum Ansehn.“
Sie verlassen auf der andern Seite den Tempel. Jetzt ist es Sommer. Die Saat steht hoch, schnittreif und wie wenn eine Geigensaite springt, platzen die Ähren. Kornblumen und Mohn überall, auch Wegerich und die schöne Rade. Die Sonne brennt.
„O wie dieses Reifen so warm in mir ist,“ sagt die Frau. „Ich ja bin die Natur! Ich!“
Der Wind weht ihr eine Locke in die Stirne. Sie streicht sie mit der Hand zurück.
„Wie schön ist das,“ fühlt Lukas.
Und er sagt: „Wie schön bist Du! Ich liebe Dich!“
Sie sieht ihn nicht an. Doch ein leises seliges Stöhnen kommt über ihre Lippen. „Dieser ganze gährende Stern ist in mir.“

Sie wölbt mit einer Handbewegung die Luft, als liebkose sie die unsichtbare Schwangerschaft eines Geistes.
Dann küßt sie ihn heftig.
„Ich habe nie gewußt, daß es das gibt.“
„Ich auch habe es nie gewußt.“
„Ich dachte, es darf kein Glück geben und, daß die Menschen lügen, weil sie's nicht wagen, sich's einzugestehn.“
„Ich dachte, es wäre das Häßlichste und brächte nichts als Abscheu und Ermüdung, die wir Männer, um nicht grausam zu sein, verbergen.“
„Und nun haben wir es erfahren!“ Sie faßt seine Hand.
„O Hand, Hand, Hand,“ sagt er.
Und sie: „Nun wird es Abend.“

Lukas steht mit der Frau an einem offenen Fenster. Draußen ist es Nacht und der Garten braust.
„Ich werde dich küssen, heute Nacht.“
„Ich bin selig,“ sagt sie.
„Bist du selig, weil du mich hast?“

„Ja, aber noch um etwas andern willen bin ich selig, Geliebter.“
„Werde ich dich küssen dürfen, heute Nacht!“
„Nichts anderes darfst du.“
Draußen beginnt eine häßliche Vogelstimme wütend zu schnarren.
„Bedeutet das Böses?“ fragt er.
Und sie antwortet: „Ich weiß es nicht.“
„Tun wir Sündiges?“
Sie aber lacht.
Und sie umarmen einander.

Eine Terrasse. Wie warm ist diese Nacht. Sie sitzt dunkelgolden auf einem Lehnsessel. Lukas liegt, die Hände unterm Kopf, auf dem Boden und starrt in die Sterne.
„Führen wir jetzt über den Äquator, so könnten jene Sterne das Kreuz des Südens sein.“
Ein Fixstern beginnt kalt und in hundert Farben zu funkeln wie ein böses Eissplitterchen. Lukas sieht den heimlichen Stern wachsen und wachsen. Er fühlt: Jetzt in diesem Augenblick hat uns das erbarmungslose Jägerauge erblickt.

„Schweige," ruft angstvoll die Stimme in ihm. Aber schon spricht er es aus: „Ich fühle einen bösen Stern über uns."

Ihm ist, als müßte sogleich eine Peitsche über seinen Rücken fahren. — Die Strafe.

Sie aber sagt und Furcht ist in ihrer Stimme: „Schau nicht hinauf und sprich nicht von diesen Dingen."

Der Vogel beginnt wieder. Sein Ratschen ist mächtig. Er schnarrt, als säge er mit einem langen Zackenschnabel die Bäume des Gartens ab, die Lebensbäume, den Lebenswald. Lukas denkt: „Ich werde nicht davon reden!" Er sieht sie an und fühlt: „Sie tut, als würde sie nichts hören."

Dann: „Ist nicht der Liebe eine tödliche Falle gelegt?"

„Welche?"

„Die Begierde."

In ihren Augen stehen Tränen.

Er spricht weiter. „Ich fühle, was der Fluch der Ausschweifung ist. Sie schweift ab. Sie entfernt sich vom Geliebten und darum tötet sie."

Er wirft sich vor ihr nieder und flüstert:

„Wir müssen immer geschwisterlicher zu einander werden.“

Nun sind sie in einem Zimmer. Sie trägt ein weißes Florgewand und hält in der Hand eine Kerze.
Der Vogel in der Nacht sägt weiter.
Sie sagt erschauernd: „Schließe das Fenster.“

Lukas schläft. Ein süßer Geruch von Thymian hüllt ihn ein. Plötzlich ist es ihm, als würde an der Türe schrecklich geklopft. Er erwacht, springt auf! Und nun steht er auf der Treppe eines großen Hauses. Viele Leute rennen in Hast und Schrecken auf und nieder. Frauen mit offenen Haaren im Nachtgewand. Manche tragen Schüsseln und Tücher, manche brennende Lichter. Alle wimmern und flüstern. Er hört Worte: „Die Frau!“ „Sie stirbt!“ „Eh' es zu spät ist!“ „Schickt um Hilfe!“ „Die Frau!“

Rasend stürzt er aus dem Haus, schreiend, brüllend. Er rennt durch den Garten, springt mit einem Satz über den Zaun.

Schon ist der Morgen da. Wolkenkolosse ziehn. Er jagt einen Abhang hinab viele tausend Meter, Gestrüpp wirft sich ihm entgegen. Er verfitzt sich. Immer schreit er noch:
„Gott, Gott, Gott!!“
Nun gerät er in einen Sumpf, bricht immer tiefer ein. Das Moor geht ihm an die Brust. Er kann nicht mehr. Aber er arbeitet sich wieder heraus. Jetzt steht er schon auf der Landstraße. Nichts kann er mehr fassen.

Auf den Fußspitzen tritt er in ein Zimmer. Sie stirbt auf ihrem Bett. Auf der Stirne liegt ihr ein Tuch. Sie ist so schön, ihre Materie schwebt. Er verflucht den bösen Körper in seinen Kleidern. Zu ihrem Bett schleicht er und fällt auf die Knie.
„Ich bin schuld!“
„Es gibt keine Schuld.“ Sie lächelt und in diesem Augenblick ist sie der Triumph der heidnischen Welt.
„Ich habe dich getötet.“
„Wir haben getötet,“ beruhigt sie leise.
Er jammert: „Du sollst nicht sterben! Du darfst nicht sterben!“

Sie aber sagt und ihre Züge werden glorreich:
„Wenn ich sterbe, so bringe ich mich dar als Opfer deiner Bestimmung.
O schmerzloser Träumer!
Hart muß die Wirklichkeit sein, die für dich Wirklichkeit werden soll. Du aber mußt Wirklichkeit haben, sonst lebst du und stirbst du niemals.
O mein Geliebter, vielleicht bist du in der Hölle!“
Sie richtet sich ein wenig auf:
„Schreib deinen Namen auf ein Blatt. Sie sollen es mir unter die Zunge legen. So sehr habe ich dich geliebt.“
„Leben — leben — leben,“ lallt Lukas.
Sie sagt: „Das, was das Heiligste, unsere Vollendung hätte werden können, ist dahin.“ Sie legt die Hand auf den Kopf des Knieenden „nun geh!“
„Wohin?“ fragt er.
„Suchen — suchen!“ hörte er noch.

Und da war er erwacht. An seinem Bette stand die Bergmannsfrau. Nun hatte sie ein Tuch um den Kopf und trug ein anderes über die Schultern.

„Die Stunde ist da, ich muß zu meinem Mann in die Grube.“
Er schaute verwirrt. Draußen begann es eben zu dämmern.
„Haben Sie den verlorenen Traum gefunden?“
„Nein! Er war es nicht. Aber ein andrer. Ein süßer und schrecklicher.“
Die Frau setzte ihm Milch und Brot vor. Er aß und trank.
Sie sah ihn dabei an und sagte:
„Was uns beiden befohlen war, ist geschehen. Sie haben in meiner Stube Quartier gefunden.“
„Dem, was ich suche, bin ich näher gekommen, viel näher,“ gab er zurück, „aber es ist mir noch nicht begegnet.“
„So wird es Ihnen zum dritten gewiß begegnen.“
Nun standen beide vor der Türe.
Sie trug zwei Gefäße in den Händen. In dem einen war Milch, im andern Rotwein.
Dies ist das Opfer, das man den Toten am Eingang der Unterwelt hinstellt — dachte Lukas.
Und dann sprach er zu sich selbst: „Wohin nun?“
Die Frau faßte seine Hand gütig.

„Immer quer durch den Wald. Lassen Sie sich führen. Wenn Sie Ihren Traum zur Mittagsstunde nicht wiederfinden, ist er verloren auf immer. Gehen Sie den Eichenhügel hinauf, wenn der vor Ihnen auftaucht. Ich selbst war schon an diesem Ort. Dort begegnet mir im Mittags-Schein mein Liebstes. Frauen ist es nicht verwehrt, hinzugelangen. Männern aber immer, wenn sie nicht gesandt sind."

Er fühlte, daß die Frau des Bergmanns seine Hand nicht mehr hielt. Als er aufsah, war sie verschwunden.

Wieder betrat Lukas den Wald und wanderte Stunde für Stunde. Heute aber war der Forst von keiner Lichtung, von keinem Tal unterbrochen und nichts riß den Wanderer aus seiner Versunkenheit. Immer dachte er an die Frau des Traumes, wie sie sterbend dalag, er fühlte sich wiederum im Sumpf einbrechen, nach Gott schreien, die Angst war wieder wach, und alle Traumworte wehten ihn mit kühlen Hauchen im Nacken an.

Die Wanderung seines ersten Tages war Heimweh gewesen, die Wanderung seines zweiten Tages Sehnsucht, und die seines dritten – Liebe.

Es war Mittag geworden und aller Duft und Atem schwieg. Und da stand auch schon der Hügel mit alten Eichen bestanden, von dem die Bergmannsfrau gesprochen hatte. – Lebte dieser Hügel schon irgendwo in seiner Erinnerung? War er in seiner Kindheit an diesem Ort gewesen? Lukas drängte Ahnungen zurück. Dann stieg er einen kleinen Fußpfad empor. Auf der Höhe des Hügels, mitten im Eichwald, war eine Lichtung und in dieser Lichtung erhob sich ein sehr großer niedriger Rundbau aus Fachwerk, altfränkisch mit blitzenden Fenstern. Das Ganze unsagbar reinlich. Das doppelflügelige Tor stand weit offen und ein glänzender Kiesweg lief hindurch.

Lukas trat durch das Tor in den Hof ein. Er mußte die Augen schließen, denn er fühlte: das habe ich geträumt.

Der Himmel über diesem Hof war unmäßig blau. In dieser Bläue tauchte eine Lerche ausser sich vor Gesang auf und nieder. Rings an den gellend weißen Wänden lief ein erhöhtes Pflaster. Und auf diesem Pflaster nebeneinander standen hundert sonderbare Dinge und blendeten das Auge.

Es waren lauter Spielautomaten, um Kinder und einfältige Leute zu erfreuen. Lukas sah ein Puppentheater. Ein ausgeschnittener Pappe-Kapellmeister erhob den Stab, doch der Vorhang war unten. Daneben stand ein Savoyardenknabe aus Ebenholz, die starre Hand auf der Kurbel eines Leierkastens haltend. Hier ein mechanischer Pierrot in weißen Pluderhosen, schwarze Bummelknöpfe an der Bluse, dort eine plastische Gruppe, die eine napoleonische Szene darstellte, dann wieder ein Orchestrion und andere Musikapparate; dies und noch viele Dinge mehr.

Für einen Augenblick hatte Lukas alles vergessen. Wild erfaßte ihn Kindheit wieder. Er lief zu den Automaten und vertiefte sich in den Anblick.

Plötzlich fühlte er, daß seine rechte Seite sich neige und daß er etwas warmes zärtlich Kleines in der Hand halte. Es war eine Kinderhand. Ein kleines Kind sah ihn an.

Lukas erschrak bis ins letzte seines Wesens mit jenem Schreck, den nur Menschen kennen, die hart am Tode, am Abgrund der äußersten Erkenntnis vorbeigegangen oder sich selbst

begegnet sind. — Es war sein verlorner Traum. — Wer war dieses schöne weißlebendige Kind mit dem weichen blonden Haar und jener tiefsten Weisheit im Gesicht, voll schauenden Fremdseins. Es lag auf diesen Kinderzügen die Weisheit jener Geschöpfe, die sich niemals durch die Geburt von sich selbst entfernt haben oder im Augenblick des Todes eins mit sich werden. Aber was war das? — Waren das nicht seine Züge bis ins letzte? War das seine Kindheit? War das der Plan, der er war, von dem er abfallen mußte? War er das selbst? War es sein ....

Ein unbekanntes, unendlich warmes Gefühl überwältigte ihn, — und dennoch verließ ihn der geheimnisvolle Schreck nicht.

Jetzt sagte das Kind: „Wirf doch einen Kreuzer hinein!“

Sie standen vor dem Puppentheater. Er warf die Münze in die Öffnung des Automaten. Der Vorhang flog auf. Eine kleine zirpende unordentliche Polka-Musik setzte ein. Auf der Bühne drehten sich einige Püppchen in rosa und himmelblauen Ballettröckchen ruckweise und ohne Takt. Die eine stockte, die andere

kreiselte wie toll um ihren Stift. Dann war's vorbei und der Vorhang sank noch schneller, als er sich gehoben hatte.
Der Knabe drückte Lukas die Hand.
„Das war schön, jetzt komm weiter!"
Sie traten vor den Savoyardenknaben. Wieder warf Lukas ein Geldstück in den Automaten. Das Werk rasselte. Mit kurzen Rucken bewegte sich die braune Hand an der Kurbel, pfeifend und klingelnd ertönte eine uralte, fast schon mythische Operettenmelodie, die plötzlich abschnappte.
„Gut!" Das Kind nickte mit dem Köpfchen. „Komm weiter."
Lukas ließ den Bajazzo tanzen und seine Glieder verrenken.
Wild lachte das Kind vor Freude.
Lukas hob es hoch und sah ihm ins Gesicht.
„Ja, du bist es. Komm mit mir. Komm mit mir! Fort aus diesem schönen Hof. Ich will dir ganz andere, viel schönere Spielsachen kaufen."
Der Knabe sah ernsthaft drein.
„Du kannst mich nicht mit dir nehmen!"
„Warum nicht?"
„Weil mich nur meine Mama mitnehmen kann."

„Wo ist deine Mama?“
„Nicht hier,“ sagte das Kind.
Aber Lukas küßte es leidenschaftlich.
„Ich weiß, wo deine Mutter ist. Sie ist nicht gestorben! Sie lebt. Heute nacht habe ich mit ihr gesprochen. Ich trage dich zu ihr, du mein Kind! Wir finden sie, wir werden sie finden.“
Das Kind schüttelte den Kopf.
„Wir müssen mit der Großmutter sprechen.“
„Wo ist die Großmutter?“
„Drinnen.“
„Im Haus?“
„Komm, ich zeig' sie dir.“
Das Kind führt Lukas in eine Bauernstube. Es riecht nach Moder. Spinnweben tausendfach kleben an der Decke und in der Wölbung des niedrigen Fensters. Der Raum ist durch eine Holzbarriere in zwei Teile geteilt. Ganz hinten in der Dämmerung in uralter Bauerntracht, mit einem vergangenen Kopfputz, am Spinnrocken sitzt die alte Frau — nein, es ist eine Figur, eine Puppe. Die mit Häcksel gefüllte Großmutter regt sich nicht.
„Großmutter,“ ruft das Kind.
Die Figur bewegt, schnarrt und erhebt sich.

Sie macht einige Schritte und wird ganz menschlich. Nun tritt sie zur Barriere. Sie scheint Lukas gar nicht recht zu bemerken.
„Da bist du ja, Bub," sagt die Großmutter in einem ganz fremdartigen Dialekt.
Das Kind stammelt.
„Denk dir Großmutter! Er will mich mitnehmen. Er hat auch die Mama gesehn."
„Das fehlte noch," schilt die Großmutter.
„Erst geben sie dich in Pflege und dann. —"
Sie hebt den Knaben über die Barriere. Der hält die Handflächen hoch.
Lukas sieht die Schicksalslinien seiner eigenen Hand: Er fühlt: Nie werde ich diese Händchen vergessen.
Schon hoffnungslos:
„Großmutter! Geben Sie mir das Kind."
Die Großmutter hört ihn gar nicht. Sie nimmt den Knaben in die Arme. Er scheint auf einmal viel kleiner zu sein und weint leise.
Auch ist er wächsern und puppenhaft.
„Jetzt wird geschlossen!" herrscht die Großmutter Lukas an.
Er verläßt die Stube, er verläßt den Hof, er verläßt das Tor.

Erst, als er wieder auf der Lichtung steht, dreht er sich um.
Doch, da ist der Spielhof verschwunden und sein wiedergefundener Traum.
Er geht zur anderen Seite des Hügels und sieht vor sich die kleine Stadt, die er vor drei Tagen verlassen hatte.
Wie unendlich müde ist er.
„Nun muß ich da hinunter," sagt er laut.